

nicht, daß derselbe Herr Ewald, den wir eben mit dem Baron auf dem Graben trafen, den Verleger freundlich bewillkommt und, an die Ladentafel gelehnt, die heutige Nummer des Volksboten gelesen hatte. Endlich erhob er den Kopf ein wenig, warf einen Blick in die Expedition heraus und war nicht wenig erstaunt, Herrn Ewald zu sehen. Als hätte ihm eine Schlange gestochen, warf er die Feder hin und knurrte: der Mensch treibt die Frechheit weit!"

Ewald hatte die Worte des Herrn Redakteurs nicht verstanden, er fragte daher: „sagten Sie etwas, Herr Schneider?“

„Nein, ich sagte nichts, ich wundre mich bloß, Sie hier zu sehen. War Ihnen denn die Gesellschaft des Baron Spiegel weniger angenehm als sonst?“

„Sie ist mir stets unangenehm, ich muß sie aber ertragen, weil Herr von Spiegel einige Gemälde bei mir kaufen will, und die Kunst ohnehin so darnieder liegt, was übrigens bei diesen Zeitstürmen kein Wunder ist, daß man froh sein muß, hier und da einen Mäcenaten zu finden.“

„Kunst! — Verrätherie! — ist übrigens Alles Lüge,“ brummte Andreas Schneider und kehrte zu seinem Leitartikel zurück. Das Expeditionsklokal war leer, der Blätterexemplare nur noch wenige und der Verleger rief seinem Redakteur zu: „nicht wahr, Schneider, wenn einer oder der andre noch kommen sollte, so besorgen Sie das mit? Ich will mit Freund Ewald einen Sprung durch die Stadt thun.“

„Gut, schon gut“ sagte eifertig Herr Andreas Schneider und ließ die Feder heftiger als zuvor über das Papier schnarren.

„Ja doch, ja doch,“ spöttelte Ewald im Gehen und warf einige Cigarren in das Redaktionsbureau, die Herr Schneider erst auslas, als er die Ueberzeugung gewonnen, daß sowohl Ewald als Herr Gustav Saßberg, sein Verleger, sich entfernt hatten.

Gustav Saßberg ging einige Minuten schweigend neben seinem Freunde, dann begann er: „Dskar, das geht nicht länger mehr so fort, Du reißt Dich auf in diesem Zwiespalte, eins mußt Du zurücksetzen, die Liebe oder die Freiheit, entscheide Dich bald.“

„Meinst Du,“ antwortete Ewald trüb, „eine Entscheidung, von der eine inhaltsschwere Zukunft abhängt, sei sogleich zu fassen?“

„Sogleich? Nein! aber Du schwankst schon mehre Monate, wie Du recht gut weißt, und der Tag wird ohne dies bald kommen, an dem es heißt: hie Welf, hie Waiblingen!“

„Und dann stehst Du mit Deinem Andreas Schneider in den Reihen der Freiheit, und ich in denen der Reaktion,“ ergänzte Ewald.

„Ich befürchte dies bloß Dskar, und eben darum rufe ich Dir täglich, stündlich zu: reiß Dich von einer Liebe los, die Dein Unglück wird!“

„Wenn ich nun mit dem Volke kämpfe, ist die Frucht des Kampfes erreicht, so wird jedenfalls eine allgemeine Gleichheit der Rechte und Pflichten eintreten?“

„Unterliegt keinem Zweifel!“

„Nun,“ schloß Ewald erleichtert, „dann kann ich ja am Ziele meiner Wünsche stehen und meine Geliebte heimführen.“

Dabei warf Saßberg sichtlich bewegt ein: „hast Du nur eins vergessen, daß Deine Geliebte der Aristokratie angehört.“

„Nun — —“

„Und die Aristokratie jedenfalls von der Volkssache betroffen wird.“

„Guten Tag, Gustav“ — fuhr Ewald auf, drückte dem Freunde die Hand und verließ ihn rasch.

2.

Dskar Ewald war ein geborner Hamburger, den ein wahrer innerer Trieb zur Malerkunst getrieben hatte. Auch ihn hatten als achtzehnjähriger Jüngling die deutschen Künstlergewohnheiten nach der classischen Roma getrieben und auf der Rückreise hatte ihn der Zufallswind in den Hafen der „einigen Kaiserstadt“ verschlagen. Da er fand, daß man hier die Kunst immer noch besser würdige, als am Strand der Elbe, so blieb er in Wien. Allerdings war ihm, der im Umgange mit censurflüchtigen, in Hamburg wohnhaften österreichischen Schriftstellern, sowie bei einem mehrmonatlichen Aufenthalte in der Schweiz, dem Heerde der radicalen Bewegung, die Ideen, welche die Neuzeit bewegen, eingesogen hatte, die gänzliche Stille, die todte Ruhe, die unter des genialen Metternichs